

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 65.

Posen, den 19. März 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Kottbstr. 5.

## Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Wintler.

(20. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

In Hanns Herbert rang immer leidenschaftlicher die nie versunkene Sehnsucht nach der braunen Hedwig mit dem lodenden Bild Hildes, der Blondin. Hildes lächelhafte Anmut, ihre nie versiegende, nie fordernde Heiterkeit, ihre verpielte Kindlichkeit umgarnten ihn mit gefährlichen Netzen.

Längst erfüllte er ihr alle Wünsche — er besuchte mit ihr Museen und Theater, Konzerte und Gesellschaften. Und Frau Else sah mit stillem Wohlgefallen diese Zweisamkeit.

Hedwig war für sie tot, und Hanns Herbert machte keine neuen Versuche, sie zu erringen.

Zuweilen mahnte in ihm eine laute, begehrende Stimme; dann floh er Hilde tagelang und überstürzte seine Arbeit noch mehr; gab vor, keine Zeit zu haben und hochte Stunden und Stunden über seiner Aufgabe. Nur nicht daran denken . . . bettelte sein Herz. Er wandelte sich: was er früher nie getan, er suchte Fühlung mit Kaufleuten und Bankmännern, er spielte an der Börse. Zwei, dreimal hatte er Glück, gewann über Nacht bedeutende Summen. Dann wurde ihm auch dies wieder zum Ekel. Es lag ihm nicht; seine Natur drängte zu ehrlichem Schaffen.

Kam aber gar zu wild und drängend das Blut über ihn, war er nicht fähig, seinen bohrenden Gedanken Ruhe zu gebieten, dann gab er Hildes stetem Werben nach, trank sie trunken und stieß sie wieder von sich.

„Heze!“

„Er ist nicht mehr so verschüchtert von seiner Wohl-  
anständigkeit!“ schrieb Hilde an ihre Freundin Cilly. „Auch das spießigsten Bürgermännchen wird schließlich erwärmt, wenn die rechte Glut ihm entgegenbrennt. Oh, er kann küssen! Ich glaube, tief innen empfindet er sich als Schurke — gegen die Herrscherin, die Mama, gegen die Verflozene und mich — und nennt mich „Heze“. Heze bedeutet im Wörterbuch bürgerlicher Liebe: ein Weib, das lodende Vorstellungen in schläfrigen Sinnen auslöst . . .“

Manlands hatten Hanns Herberts Besuch nicht mehr erwartet und nicht mehr empfangen. Noch immer machte der alte Manland heimlich Nebenarbeiten, um die Schuld an seine Tochter abzutragen. Und immer wieder zeigte Frau Marta ihm ihre üble Laune, schalt ihnen einen verkommenen Menschen, einen Trinker, der die Familie zerstöre. Aber nie hatte der Alte eine solche innere Ruhe bekannt: er widersprach nicht; er kam und ging gelassen — und so erbitterte sich Frau Martas Willen immer mehr, weil es gegen eine Leere ansprang . . .

Und die, um die all diese Menschen dachten — die im Hintergrund ihrer Hirne immer wieder aufwuchs: Holz, rein, herb — Hedwig Graeh, die junge, mütterliche Frau, sah in qualvoller körperlicher Bedrückung daheim bei der Witwe Speck im Lehnstuhl, froh, kämpfte mit

allen Lasten des Leibes, mit Nebelheit, Frost, Schmerzen und seelischer Not. Tief in den Höhlen lagen die Augen. Tief im Herzen brannte die Wunde, die der Geliebte ihr geschlagen.

Er war nicht mehr gekommen. Er ließ sie allein in ihrer allerschwersten Zeit. Wo sollte der Glaube noch Wurzel finden? Riß er nicht alle Wurzeln aus, daß sie nicht Nahrung, nicht Leben fanden? Und hatte ihn doch so geliebt! —

Die Witwe Speck und Lola Spillerich waren in rührender Betulichkeit um sie.

„Ein Junge wird's!“ verkündete mit Donnerrollen die rotzotene Lola. „Ich hab' es dreimal ausgezählt.“ Hedwig lächelte trüb.

„Ein Junge? — Ist auch besser!“ pflichtete Frau Speck ihr bei. „Mädels müssen zuviel leiden in der Welt, wenn sie ein Herz haben.“

„Frau Speck brachte ihr Lederbissen, aber Hedwig aß fast nichts. Der Kummer nagte an ihrer Gesundheit. Sie verfiel und wurde alt . . . Leidsfurchen zogen sich um den jungen Mund.“

In den Nächten lag sie lange wach und durchgrübelte zum hundertsten Male ihr Tun, ihr Wollen, ihr Recht, ihre Schuld. Stieg hinab bis in die untersten Schächte der menschlichen Gedanken.

Ja — es gab viel mehr Not, als die ihre allein. Not an Leib und Seele. Da hungerten arme Menschen; da lebten Krüppel, Kranke, die nie ihr Leid verloren. Da gab es Feiglinge, die sich ewig duckten, Sklaven aus angeborenem Blut, verkümmerte Seelen aus falscher Erziehung; Lügner, die sich selber verachteten, und deren Schuld doch nur war, daß man ihnen von Kindesbeinen an die höfliche und nützliche Lüge gegen Vater, Onkel, Tante und alle Welt lebensflug anerkennen hatte . . .

Nein — sie wollte nicht lügen lernen. Nein, sie wollte fest bleiben, und wenn das Herz ihr zerbrach. Ach, Hunger und Verachtung, was waren sie? Ein Nichts gegen das Eine: verratene Liebe.

Ja, sie trug das Leid aller Frauen — Leid um Liebe.

Auch Frau Else rang um die Liebe, die Liebe ihres Sohnes, und würde doch nicht — das fühlte Hedwig in diesen Stunden klar — doch nicht glücklich sein.

In solchen allertiefsten, dunkelsten Schächten des zerquälten Hirns verwirrten sich ihre Gedanken. Zwei Sätze sprach sie dann vor sich hin, um sich wieder zurechtzufinden.

„Sie ist Mutter, er ist Sohn — er hält zu ihr, wie mein Kind auch zu mir stehen wird, sie kämpft um ihn, ich kämpfe um mein Kind.“

Sie will ihn und all ihren Besitz zugleich behalten, auch gegen die ewigen Gesetze der Liebe — ich gab alles her . . . ich werde auch mein Kind hergeben, wenn die Liebe es fordert . . .“

Nicht immer war sie so gelassen.

Zuweilen bäumte sich in ohnmächtigem Zorn alles in ihr auf.

„Man hat mich verraten! Ich bin allein!“

Die Mutter, die Schwiegermutter, der Gatte, der Bruder — für alle war sie nicht mehr vorhanden; nur der alte, vom Leben zermürbte Vater hielt ihr die Treue. Was hatte sie denn getan?



Ste war ihrem Gewissen gefolgt. Dafür verachtete man sie . . .

Brach dann der Iodernde Zorn zusammen, war sie noch hinfälliger, noch schwächer.

Heut vor einem Jahr — so sann sie eines Tages im März — da waren wir Brautleute. Wir gingen durch die Straßen. Frühlingswind wehte. Er küßte meine linke Hand, er küßte jeden Finger, er küßte meinen Verlobungsring.

„Bald — bald — für immer!“ sagte er.

Damals überlief sie der erste leise Schauer beim Gedanken an seine Mutter. Aber sie war strahlend jung, sie wußte sich sicher in seiner Liebe.

Nun war alles verloschen. Die Mutter hatte gehegt. Tief verkroch sich ihre Seele.

„Ach, könnt' ich sterben . . .“

Eines Märztages schien die Sonne so heiß vom blauen, ungetrübbten Himmel, daß man meinen konnte, es sei schon Mai, warmer, lodender Mai.

Der Duft frischer Erdschollen drang bis in die Steinzeilen der Stadt, und der Wind trug einen Hauch von Wald, von Tannen.

Hanns Herbert und Hilde sahen nebeneinander in einem offenen Wagen. Ihr Ziel war das Theater.

„Wir fahren etwas früher,“ hatte Hilde gebeten; „dann machen wir noch einen Umweg und genießen den herrlichen Tag.“

„Langsam, bitte!“ wies Hanns Herbert den Fahrer an.

Mit gemäßigter Geschwindigkeit trug der Kraftwagen sie durch den Park, durch schöne Wege abseits vom dichten Gewimmel und wieder hinüber in die Häuserviertel.

Hilde schwächte wie sonst. Ihre Hand stahl sich in die Hanns Herberts. Er wehrte sich nicht.

Der Fahrer stoppte.

„Was ist?“ forschte Hanns Herbert.

„Nur eine kleine Störung, Herr.“

Vor einem großen Gebäude in einem Garten hielt ein Krankenwagen. Eine Kohlenladung sperrte die andere Hälfte des Damms.

Hanns Herbert wurde ungeduldig.

„Was ist das für ein Haus?“ fragte Hilde und tippte dem Mann auf dem Boß mit ihrem Schirm an die Schulter.

„Das neue Krankenhaus mit dem städtischen Entbindungsheim, Kräuleinchen.“

„Und der Wagen da vor uns?“

„Das ist ein städtischer — sehen Sie — da bringen sie eine —“

Der Krankenwagen wurde geöffnet; man hob eine Bahre heraus.

Der Fahrer furbelte wieder an. Der Kraftwagen mit Hanns Herbert und Hilde glitt weiter.

Hilde legte den Arm um Hanns Herberts Schulter.

„Krankenhaus? Brrr . . . so etwas lieb' ich nicht!“

Ein Stöhnen hallte ihnen nach durch den Wind . . . ein Schrei.

Hilde zuckte leicht zusammen.

„Die Aermste!“ flüsterte sie und kuschelte sich noch mehr an ihn.

Hanns Herbert schloß die Lider. Der Schrei einer Mutter . . .

Ein Gedanke sprang auf, blickartig, und zog eine lange, lange Kette hinterher . . .

Hedwig sah er — in Schmerzen gekrümmt. Ihre blaugoldenen Augen starrten ihn an. Von ihrer weißen Stirn rannen Tropfen. Ihre Finger krallten sich voller Qual in weißes Linnen . . .

„Träumst du mit offenen Augen?“ lachte neben ihm Hilde.

Er riß sich zusammen.

„Verzeih — ich — dachte — an andere Dinge.“

Und wieder Geplauder . . .

Hanns . . . Hanns . . . hatte die Stimme, der

Schrei von irgendwoher, nicht seinen Namen gerufen? — Unsinn! Er war wirklich krank. Es war Zeit, daß man mit dem Siedlungsbau im Harz begann. Dort wehte frische Luft. Dort war er heraus aus dem täglich Gewohnten — heraus aus der quälenden Umgebung mit den tausend Erinnerungen. Dort mußten Herz und Hirn endlich einmal ausruhen von dem irrsinnigen Kampf der letzten Monate.

Der Wagen bremste. Ein Lichtmeer begrüßte sie. Fröhliche, lachende Menschen ringsumher — sie hielten vor dem Theater. Mit gewohnter Meisterschaft riegelte er sich ab von den mahnenden Stimmen des Innern und stürzte sich in den Strom der schwahenden Menge.

Aber des Nachts wuchs wieder das glatte, saubere Haus in dem stillen Garten auf.

„Das Krankenhaus mit dem städtischen Entbindungsheim,“ hörte er den Fahrer dicht an seinem Ohr sagen.

Mit einem Schreck fuhr er hoch — jetzt hatte es deutlich gerufen . . .

„Hanns!“

Zitternd lauschte er. Schweiß brach aus. Das war Hedwigs Stimme . . . Gequält sank er zurück in die Kissen.

Ging es noch lange so, dann machte er sich zum Narren! Diesmal gelang es ihm nicht, die Gedankenleiste zu zerreißen.

In hunderterlei Stellungen sah er sie: wenn sie ihre schönen Haare kämmt, die sie so trotzig verstußt; wenn sie am Morgentisch ihm die Brötchen bereitet in den sieben Tagen des Glücks, als die Mutter noch nicht daheim war. Wie sie neben ihm herschritt — nicht trippelte wie Hilde — aufrecht und schlank wie eine junge Königin ging sie neben ihm. Sie setzte ihre Füße wie ein Reh.

Hedwig . . . kam nun auch ihre Zeit? Des Weibes schwerste Stunde? Ein Klingeln schrillte wie Bedruf in seine Ohren. Er preßte die Zeigefinger hinein, aber das Klingeln hallte nach . . . Er wälzte sich unruhig und nahm ein Schlafmittel, aber der Schlaf floh ihn. Da gab er es auf und lag still — ließ all seiner Erinnerung Raum — wehrte sich nicht mehr gegen die Sehnsucht — zauberte Hedwigs Bild ohne Scheu vor sich hin fühlte ihre Wangen an seiner Brust, ihren weichen Arm an seinem Hals . . .

Und so schlief er ein, tief und fest.

Sein erster Gedanke am nächsten Morgen war Hedwig.

Unmutig sprang er auf und kleidete sich an. Er hatte beschlossen, ihr nicht mehr zu schreiben, sie nicht mehr aufzusuchen. Wenn aber diese Nervenfolter kein Ende nahm, so mußte er doch noch einmal — zum allerletztenmal — zu ihr gehen.

Der Mutter sagte er nichts. Er fürchtete das spöttisch überlegene Zucken um ihre Mundwinkel.

Auch tagsüber ließ ihn die Sehnsucht nach Hedwig nicht los. So fügte er sich dem Zwang ihres Bildes und fuhr zur Königstraße.

Auf sein Klingeln schlürfte drinnen ein bekannter Schritt. Die Witwe Sped öffnete.

„Ich möchte meine Frau sprechen.“

Frau Sped riß Augen und Thür weit auf, aber sie blieb auf der Schwelle stehen.

„Ach, sieh doch einer an! Ihre Frau! Ihre Frau wollen Sie sprechen! — Was Sie nicht sagen!“

Unter dem faustdicken Hohn entzündete sich sein Zorn.

„Lassen Sie doch bitte Ihre Bemerkungen! Ist meine Frau zu Hause oder nicht?“

Frau Klementine verwitwete Sped ließ sich aber nicht aus ihrer Ruhe bringen.

„Nein, mein Heber Herr! — Ihre Frau erlaubt sich, nicht zu Haus zu sein!“

In Hanns Herbert lochte es; aber er beherrschte sich.

„Wann kommt sie wieder?“

„Das weiß ich nicht.“



„Wo ist sie denn?“  
„Das möchten Sie wohl gern wissen?“  
„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt: lassen Sie Ihre Bemerkungen! Ich möchte wissen, wo meine Frau ist!“

Seine Geduld riß.

„Ach, die arme Frau!“ winselte Frau Speck. „Die hat wirklich nich mehr gewußt, daß sie noch einen Mann hat!“

„Frau — wollen Sie mir nun antworten oder nicht?“

Drüben schoß Frau Alinze aus der Tür.

„Ach? — Das is er wohl?“ lächelte sie hämisch und verständnisinnig.

„Ja, das is er! In Lebensgröße!“ nickte Frau Speck. „Das is der Herr, wo kein Dach und kein Haus und keine Wiege für sein Kind hat!“ Ihr ganzer, lang

verhaltener Groß brach durch. „Das is der Herr Vater! Gucken Sie sich den mal richtig an — so was sieht man nich alle Tage — so was gibt's sonst bloß noch in Kastans verfloßenem Panoptikum!“

Hanns Herbert knirschte vor Zorn.

„Wo ist meine Frau?“ schrie er Frau Speck an.

Die Türen rechts und links von Frau Alinze öffneten sich, und noch zwei Nachbarinnen tauchten auf, wispernd, luschelnd, räuspernd.

„Das is er?“

„Ja, das is er!“

„'n nobler Herr!“

„Kennt sich Vater!“

„Broßt die Mahlzeit!“

„In die Zeitung sollte man ihn bringen — diesen Musjöh!“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kampf gegen den Krebs.

Von Dr. med. Curt Kayser.

In den letzten Jahren hat sich eine erhebliche Zunahme des Krebsleidens, sowohl in Deutschland als auch anderwärts, gemeldet. Im Jahre 1927 hat die Sterblichkeit an Krebs, soweit statistische Erhebungen darüber möglich waren, sogar höhere Zahlen aufzuweisen, als die Sterblichkeit an Tuberkulose! Auf dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin in Wiesbaden wie auf dem Kongreß der deutschen Chirurgen in Berlin bildete das Krebs-Problem eine der wichtigsten Verhandlungsgegenstände. Weiterhin hat vor wenigen Wochen ein dänischer Forscher, Professor Fischer, im Rahmen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft einen aufsehenerregenden Vortrag über den Krebs gehalten, einige Tage später rief in der Berliner Medizinischen Gesellschaft Professor Lazarus zu einer straffen Organisation der Krebsbekämpfung auf, wobei berichtete der Vorsitzende der radiologischen Kommission des Württemberg, Prof. Regaud aus Paris, über seine Forschungen auf dem Gebiete der Radium-Behandlung bösartiger Geschwülste, und gleichzeitig gab Prof. Canti-London durch Vorführung von Filmbildern von seinen Studien über die Lebensäußerungen normaler Zellen und der Zellen bösartiger Geschwülste Kenntnis.

Der Krebs ist bekanntlich eine Krankheit des höheren Lebensalters. Er kommt in der großen Mehrzahl der Fälle meist im 40. bis 60. Lebensjahre zur Beobachtung. Sein Wesen besteht in der schrankenlosen Wucherung von Zellen, die zu Geschwülsten führen. Dieses schrankenlose Zellwachstum findet zunächst an einer scharf umschriebenen Stelle statt. Von dort aus findet aber bald auf dem Wege über die Körperläste, speziell über den Lymphstrom, eine Verschleppung von Krebszellen zu anderen Organen des Körpers statt und führt dort zur Bildung sogenannter Tochtergeschwülste. Wenn nicht zur rechten Zeit geeignete Hilfe kommt, führt das schrankenlose Wachstum entweder durch Druck oder Zerstörung lebenswichtiger Organe zum Tode, oder aber die Lebensfunktionen werden so eingeschränkt, daß es zu einem langsamen Siechtum kommt und der Entkräftungstod schließlich das qualvolle Leiden beendet. Man hat früher geglaubt, daß der Krebs eine übertragbare Krankheit ähnlich wie die Tuberkulose oder der Typhus sei, und es ist vielfach, aber stets ohne Erfolg versucht worden, einen „Krebsreger“ zu finden. Heute wissen wir, daß die Suche nach einem solchen Krebsreger unbedingt vergeblich sein muß, da der Krebs keinesfalls eine Infektionskrankheit ist. Deshalb lassen auch alle Bemühungen zur Herstellung eines Krebsheilserrums kaum Erfolge erwarten.

Zur Krebserkrankung kommt es stets nur bei Vorhandensein einer gewissen Krankheitsbereitschaft, der sogenannten „Krebsdisposition“. Diese ist zweifelslos erblich, d. h. nicht das Leiden selbst wird vererbt, wohl aber die Veranlagung hierzu. Erst wenn äußere Ursachen, z. B. chemische, physikalische oder parasitäre Reize, chronische Entzündungsprozesse oder dgl. als auslösende Ursache hinzukommen, dann bildet sich bei Menschen, die durch vererbte oder auch nicht vererbte Disposition hierfür geeignet sind, ein Krebs aus. In den verschiedensten Organen des menschlichen Körpers, am Magen wie an der Lippe, an der Brust wie an der Gebärmutter, am Darm wie an der Haut usw. kann es zu solcher Krebsbildung kommen. Niemals aber liegt ihr das Eindringen eines bestimmten Krankheitsregers zugrunde, das Krebsproblem ist ein reines Zellproblem. Die große Zunahme des Krebses in den letzten Jahren hat ihre Ursache nicht etwa in einer „Krebsepidemie“, sondern sie ist begründet in der Tatsache, daß in der Zusammensetzung der Bevölkerung die höheren Lebensalter, in denen das Krebsleiden, wie erwähnt, am meisten vorkommt, zahlenmäßig immer mehr überwiegen. Daher wird eine der wichtigsten Maßnahmen zur Krebsbekämpfung darin bestehen müssen, daß man dem im höheren Lebensalter stehenden Menschen eine besonders gesundheitliche Fürsorge privater oder staatlicher

Art zuteil werden läßt. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der im Anfangsstadium zur Behandlung gelangende Krebs mit den modernen Mitteln der Medizin auf operativem Wege oder auf dem Wege der Bestrahlung absolut heilbar ist. Mit dieser Erkenntnis wird die Bekämpfung des Krebsleidens eine Aufgabe der allgemeinen vorbeugenden Gesundheitspflege, an der jeder einzelne notwendig und tatkräftig mithelfen muß. Nur 1 Prozent der Krebserkrankungen gelangt nach statistischen Erhebungen im Anfangsstadium zur ärztlichen Behandlung, und doch könnten 50 und mehr Prozent der Krebskranken gerettet werden, wenn sie beim ersten Auftreten der kleinsten Geschwulst unbedingt und sofort den Arzt aufsuchen wollten! In diesem Zusammenhang muß man mit allem Nachdruck auf die Notwendigkeit regelmäßiger ärztlicher Untersuchungen hinweisen, die mindestens ein- bis zweimal im Jahre, z. B. am Geburtstag jedes Menschen, stattfinden sollten.

Die Wege, die dem Arzt heutzutage zur Erkenntnis des Krebsleidens zur Verfügung stehen, sind besonders durch die Röntgenuntersuchungen und eine Reihe anderer feiner Untersuchungsverfahren so außerordentlich vervollkommen worden, daß die Erkennung des Krebsleidens in seinen Anfängen dem Arzt heute in sehr erheblichem Umfang möglich ist. Wie schon erwähnt, ist der Chirurg imstande, durch eine meist gar nicht einmal außergewöhnlich große Operation den im Anfangsstadium zur Behandlung kommenden Krebs restlos und für die Dauer auszurotten. Oft bedarf es aber auch gar nicht einmal eines operativen Eingriffes, sondern gewisse Formen von Krebs lassen sich durch Bestrahlung mit Röntgenstrahlen oder durch Radium der Heilung zuführen.

Ueber die Erfolge, die insbesondere bei Radiumbestrahlung des Krebses an dem gemeinsam von Madame Curie und Prof. Regaud geleiteten Institut in Paris erzielt wurden, berichtete Prof. Regaud in der letzten Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft. Es eignen sich für diese Methode insbesondere bestimmte Formen des Krebses der Haut, des Mundes, der Nase, der Speiseröhre, der Gebärmutter usw. Eine sinnreiche Apparatur ermöglicht es, bestimmte Mengen des allerdings außerordentlich kostspieligen Materials an die kranken Körperstellen heranzubringen und letztere einer sechs- bis achtstägigen Bestrahlung auszusetzen. Welche Art von Krebs sich dafür eignet und wie im einzelnen die Methode dabei zu gestalten ist, ist selbstverständlich dem Urteil des Arztes vorbehalten. Tatsache ist jedenfalls, daß die neue Methode der Bestrahlung der Krebsgeschwulst mit Radium oder mit Röntgenstrahlen Erfolge von außerordentlichem Umfang zeigt.

Ein weiterer wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiete der Krebsforschung ist dadurch möglich geworden, daß es nach dem Vorgange des amerikanischen Forschers Carel gelungen ist, Zellen und Gewebsteile in einer künstlichen Nährflüssigkeit lebend und wachsend zu erhalten. Dr. Canti aus London konnte im Anschluß an den Regaudschen Bericht in der Berliner Medizinischen Gesellschaft zur hellsten Begeisterung der ärztlichen Zuschauer einen Film zeigen, der in einer auch für den Arzt geradezu überraschenden Weise die Lebensäußerungen normaler und bösartiger Zellen erkennen ließ. War es doch sogar möglich, die Beeinflussung bösartiger Zellen durch Radiumstrahlen im Film festzuhalten.

Die Fortschritte der Wissenschaft und die Methoden, mit denen man dem Krebs bei frühzeitiger Erkennung beizukommen vermag, sind also heute schon so vervollkommen und verbessert worden, daß die Feststellung einer Krebserkrankung keinesfalls mehr immer gleichbedeutend mit einem Todesurteil ist, und so ist zu hoffen, daß durch Belehrung und durch frühzeitige Behandlung mancher Krebskranker, der bisher dem Tode verfallen schien, gerettet werden kann.



# Geister und Geispenster.

## Lustige Anekdoten.

Der alte Friß hörte, als er sich im Siebenjährigen Kriege in Schlesien aufhielt, von einem in der Nähe wohnenden Pfarrer, der Geister herbeirufen und mit ihnen verkehren könne. Der König ließ ihn rufen.

„Kann Er Geister zitieren?“ fragte er ihn in seiner bekannten skeptischen Weise.

Der Pfarrer, der nicht auf den Kopf gefallen war, erwiderte: „Zu Befehl, Majestät, aber sie kommen nicht.“

In einer Gesellschaft, in der auch Alexander von Humboldt weilte, kam die Rede auf den Spiritismus und besonders auf das Tischrücken. Der berühmte Gelehrte meinte, daß an der Richtigkeit der zum Besten gegebenen Berichte doch stark zu zweifeln sei. „Ich schwöre, Exzellenz,“ versicherte einer der Bericht-erfasser eifrig, „der Tisch hat in meinem Falle bestimmt nachgegeben!“

„Daran zweifle ich nicht,“ erwiderte Humboldt sarkastisch, „denn der Klügere gibt immer nach!“

In einer Gesellschaft besaßte man sich mit okkulten Dingen: Tischrücken, Geisterzittieren, Kartenlegen usw.

Schließlich trat jemand auf, der sich ein dickes Handtuch vor die Augen binden ließ und nun begann, durch das Handtuch hindurch aus der Zeitung vorzulesen, und zwar Satz für Satz tadellos richtig.

Da erhob sich ein Fräulein im besten Mittelalter, nachdem es über und über rot geworden war, und strebte der Tür zu.

„Nun, liebes Fräulein, wollen Sie uns schon verlassen?“ fragte, Bedauern in der Stimme, der Gastgeber.

Darauf erwiderte das Fräulein: „Das ist kein Ort für ein unbescholtenes Mädchen in einem dünnen Leinenkleid...“

Der berühmte Geisterseher Swedenborg machte auf einer Fahrt über See einst tiefe Büklinge vor allen Stühlen, die in der Kajüte standen.

Der Kapitän des Schiffes fragte erstaunt, was das denn zu bedeuten habe.

„Ja, sehen Sie denn nicht Karl XII. auf jenem Stuhl sitzen, und auf diesem hier Peter I., und auf dem Sessel dort die große Katharina?“ fragte Swedenborg.

Kurz darauf legte man an, und Swedenborg wollte das Schiff verlassen.

„Halt!“ sagte der Kapitän und hielt ihn zurück, „erst bezahlen Sie das Fahrgeld für die gekrönten Häupter, mit denen Sie hier gereist sind, oder ich halte Sie für einen kompletten Narren!“

Man sprach über Okkultismus, Spiritismus und andere Dinge. Eine Dame der Gesellschaft hielt einen unendlich langen Vortrag über Seelenwanderung. Wenige Gäste hörten ihr zu. Nur einer schenkte ihr ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie wollte sich ihm erkenntlich zeigen, und als sie zur Erleichterung der Gesellschaft zu Ende war, erklärte sie diesem Interessenten geheimnisvoll: „Sie scheinen viel für das Thema übrig zu haben. Und da Sie mich so gut verstehen, will ich Ihnen verraten, was ich im ersten Leben war: eine Geliebte Napoleons.“ Die Spannung auf dem Gesicht des Hörers löste sich. Erfreut sprang er auf: „Jetzt weiß ich, woher ich Sie kenne; denn sehen Sie: ich war Napoleon!“

Schmidt: „Ich gratuliere, Herr Müller. Ich höre, Sie haben Drillinge bekommen.“

Müller: „Danke. Es stimmt. Ich begreife es ja selbst nicht. Aber es gibt gespenstische Zusammenhänge. Denn, was meinen Sie, wie kommt meine Frau zu den Drillingen? Weil sie damals von Dumas die „Drei Musketeere“ gelesen hat, sage ich Ihnen, daher kommt die Bescherung.“

„Am des Himmels willen!“ rief Schmidt entsetzt und rannte davon.

Müller: „Warum laufen Sie denn weg?“

Schmidt: „Menschenskind, meine Frau ist gerade dabei, „Ali Baba und die vierzig Räuber“ zu lesen.“

## Kuriosum.

In der deutschen Reichshauptstadt wird zurzeit eine Konditorausstellung gezeigt, die als besonderes Schaustück eine Riesentorte von eineinhalb Metern Durchmesser und dreieinhalb Zentnern Schwere aufzuweisen hat.

## Das Cape, die kommende große Mode.

Das Wiederaufkommen des Capes wird von dem größten Teil der Damenwelt sicher mit Freuden begrüßt werden, bringt doch diese Mode eine willkommene Abwechslung in das Einerlei der Mantelmode. Als Bervollständigung der großen Abendtoilette ist das elegante Abendcape bei uns ja schon seit mehreren Jahren bekannt und beliebt. Auf Modeshauen, in Theatern, Konzerten und bei großen gesellschaftlichen Anlässen sieht man in reicher Auswahl die aus kostbaren Pelzen und Brotstoffschnittenen Capes. Nun aber soll auch tagsüber das Cape in den

verschiedensten Ausführungen große Mode werden. Die großen Modehäuser zeigen bereits eine reichhaltige Kollektion in den reichhaltigsten Farben, Ausführungen und Stoffen. Bald wird man überall auf den Straßen das Cape als schmeichelnde Umhüllung weiblicher Schönheit auch tagsüber erblicken können.

## Wie man in Frankreich alt wird.

Es scheint auch ohne Woronow ein sehr einfaches Rezept zu geben, um das biblische Alter zu erreichen oder sogar zu über-schreiten: man muß nur ein sehr bekannter Politiker, Minister oder Präsident der französischen Republik sein, man führt das aufgeregte Dasein ewiger Parlamentskämpfe, atmet die vergiftete Luft des Palais Bourbon, legt Minen und wartet, ob man nicht selbst in die Luft gesprengt wird, geht von Audienzen zu Empfängen, von Banketten zur Denkmalsenthüllungen, hält Reden und tut, als ob man zuhöre, lächelt und klopft auf die Schultern angeblüher Freunde, drückt Hände von Menschen, die man haßt oder verachtet, wofür man selbst von ihnen gehaßt oder verachtet wird... und dies erhält jung, kein Zweifel, die Tatsachen beweisen es.

Kürzlich hat Clemenceau, unter allen Lebenden der größte Haifer, seinen 87. Geburtstag gefeiert und bei dieser Gelegenheit die ihm huldigenden hübschen Frauen aus seiner Bendise küssig abgeküßt. Und dann schreibt man zur Erholung lange philosophische Bücher. Oder man macht, wie der gleichaltrige einstige Präsident Fallières, eine kräftige Diätkur, die kaum ein Jüngerer verträgt, und wird dann auf einmal wieder ganz frisch.

Oder man feiert seinen 90. Geburtstag, wie Emile Loubet, ebenfalls Präsident a. D., empfängt auf seinem Gute Deputierte und Senatoren und verrät ihnen, daß man mit den Jahren etwas radikaler wurde als früher, mit den weißen Haaren kommt die röttere Gesinnung.

Daneben sind die Briand und Poincaré, die auf die Siebzig marschieren, wahre Benjamins, aber sie haben auch ihren Arbeitstag übervoll, und wenn sie sich etwas ausruhen, dann schreiben sie zu ihrer Erholung vielbändige Memoiren, dokumentiert wie Poincaré mit Tausenden von Daten und Erinnerungen. Kürzlich wurde in den Zeitungen daran erinnert, daß Monis, einst Ministerpräsident, als reichlich Achtzigjähriger, sein Leben als wenig bemittelter Anwalt fristete; Freycinet und Ribot erreichten das Alter der Legende, Andrieux, Siebenundachtzigjähriger, früherer Polizeipräsident und Deputierter, machte kürzlich seine Promotion und verlas seine Thesen, er will bei den nächsten Wahlen wieder kandidieren. Intrigen, Bosheiten, Kampf, ewige Unruhe, Kammer, Senat, Ministerpalais und Elysee — das sind, man sieht es, die wahren Jungbrunnen für die greisen, aber erfolgreichen Liebhaber Mariannens. Lubwig Bauer.

## Aus aller Welt.

3000 Mark für eine Photographie! Ist schon jemals ein derartig hoher Preis für ein Lichtbild bezahlt worden? In der neuesten Nummer der „Münchener Illustrierten Presse“ (Nr. 11) wird ein Preisauschreiben veröffentlicht, in dem für das beste Bild dieser Preis ausgesetzt ist. Die Bedingungen für dieses Preisauschreiben findet man in der oben angeführten Nummer. — Aus dem weiteren Inhalt des Heftes nennen wir noch das hübsche photographische Interwiew bei Richard Strauß, einen Aufsatz über Oberchlesien, sowie die Bilder aus dem Jesuiten-Internat Kalksburg bei Wien.

Paul-Ehrlich-Gedenktafel und Paul-Ehrlich-Straße. — Zum 14. März. Der Entdecker des Salvarsans, Professor Paul Ehrlich, ist am 14. März 1854 in Strehlen (Schlesien) geboren, und zwar in dem heute noch stehenden Hause Ring 28. Durch verschiedene in den letzten Jahrzehnten an dem Grundstück vorgenommene Umbauten ist es jetzt ein modernes Geschäftshaus geworden. An dem Hause wird jetzt eine Gedenktafel angebracht. Die Polnische Straße ist zu Ehren Ehrlichs in „Paul-Ehrlich-Straße“ umbenannt worden.

Braunschweig in Lauchstädt. Das Schauspiel des Braunschweigischen Landes-theaters (Intendant: Prof. Dr. Ludwig Neubeck) ist eingeladen worden, die diesjährigen Festspiele in Lauchstädt, die im Felchen Festings stehen, durch Lessing-Aufführungen zu bestreiten.

## Fröhliche Ecke.

Widerlegt. Studentrat: „Eine erschöpfende Definition zu geben, ist häufig sehr schwer; z. B. was ist Glück?“

Sekundaner: „Die Hauptsache!“

„Glaubst du auch, Bissig, daß arme Leute am glücklichsten sind?“

„Ja.“

„Na, dann werden wir ja sehr glücklich sein.“

Sie: „Im Leben bereiten einem gerade die kleinsten Dinge die größten Schwierigkeiten!“

Er: „Stimmt auffallend! Als ich gestern abend nach Hause kam, konnte ich zum Beispiel das Schlüsselloch der Haustür nicht finden!“